



# Petroleum Von Gerb Land

Wieder einmal hatte Darius Maggould weite Strecken zu Wasser und zu Lande zurückgelegt, denn wieder einmal ging es um Millionen, ging es um Erdöl, Petroleum, Naphtha . . . Wieder einmal hatte er rücksichtslos und draufgängerisch Hunderttausende aufs Spiel gesetzt, um Millionen in dem nervenzerrüttenden Spiel um „Erdölvorkommen“ zu gewinnen. Dieser brutale Draufgänger, der stets alles auf eine Karte zu setzen pflegte, sollte, wie die Gerüchte in Wallstreet wissen wollten, noch vor wenigen Jahren durch die schmutzigen Straßen des Elendsviertels irgendeiner Weltstadt mit Backen druckfechter Zeitungen die neuesten Schlagzeilen ausgerufen haben und manchen Abend hungrig auf das harte Lager gefallen sein . . .

Das alles, dieser märchenhafte Aufstieg zum Beherrscher internationaler Märkte, der Börsen und Konzerne, dieser geheimnisvolle Zauber, der den Mann umgab, hatte auch auf sein Angestelltenheer, auf seine Arbeiterbataillone übergegriffen, vom Chefingenieur bis hinab zum letzten malaiischen Kuli . . .

Wieder einmal hatte Darius Maggould schwierige Reisen hinter sich, und der kleine, schwächliche Mann, dem man so gar nicht seine unerhörte Zähigkeit anmerkte, stand, umgeben von seinen Ingenieuren, im komfortabelsten Zimmer des einzigen Steinhäusens jener im Herzen Borneos aus der Erde geschossenen Ortschaft, die — das war die Art aller Maggouldschen Unternehmungen — von vornherein „New Wealthytown“ getauft worden war: „Neue Stadt der Wohlhabenden!“ Nun, es war bisher von Wohlhabenheit in dieser Ortschaft, die aus roh gemauerten Bretterbuden, elenden Baracken, Schnapsläden bestand, auch nicht das mindeste zu spüren. Nur die Bohrtürme, die hier lagen, verhießen die Gelder, die dazu gehören . . .

Darius Maggould war ungehalten. Das ungesunde Klima, die Tatsache, daß ihm ein betrunkenen Malaie vor seinen schweren Reisewagen getorkelt war, mochten schuld daran sein . . . Auch waren die bisherigen Ergebnisse der angestellten Bohrungen gerade in den letzten Tagen zurückgegangen.

Der schwächliche Mann mit dem hartgeformten Schädel und der kühnen Nase, mit

dem schmalen, gekniffenen Mund und den roten Arbeitshänden, der Eroberer, dessen Leidenschaft Geld und Petroleum hieß, war zuvor in Bombay, Banglof, Singapore, Batavia gewesen, um seine Interessen bei den englischen Generalresidenten, am siamesischen Hofe und bei den Großreedereien wahrzunehmen. Auch dies war ein Geheimnis seines Erfolges, daß er stundenlang in einer buntenwipfelten Cafespelunke in Batavia oder Singapore hocken konnte, um den Gesprächen der Chinesen, der Neger und Malaien zu lauschen, die auf seinen Dampfmaschinen angeheuert waren. Daß er in großer Gesellschaft auf seiner Luxusjacht, bei der es von ordensübersäten Uniformen, von berühmten Frauen wimmelte, bis zur abstoßenden Grobheit einsilbig und wortfarg sein konnte. Es war das Geheimnis der Einfachheit.

Professor Minardis, ein Gelehrter auf dem Gebiete der Erdölgewinnung und Raffinerie, seit langer Zeit Leiter der Maggouldschen Bohrungen, erklärte dem Chef die Rentabilität der Unternehmungen von „New Wealthytown“.

„Ich danke Ihnen, meine Herren,“ Maggould verabschiedete die übrigen Herren und blieb mit dem Professor allein. Er trat ans Fenster und blickte hinab auf die ungepflasterte Straße, über die um diese späte Abendstunde Malaien wandten, die, vor wenigen Wochen noch glückliche Kinder der Natur, mit den Segnungen der Zivilisation, mit Alkohol und schlechten Filmen bekannt gemacht worden waren.

Angewidert zog sich Darius Maggould vom Fenster zurück; auch diese braunen Menschen waren Opfer, dargebracht seinem Gott: Petroleum! „Neh möchte diktieren,“ sagte er zu dem Professor. „Haben Sie noch jemand im Hause?“ fügte er fragend hinzu. „Meine Tochter ist anwesend, Herr Maggould,“ sagte Minardis, „sie leistet mir hervorragende Dienste als Sekretärin. Ich schrieb Ihnen damals . . . Sie waren so freundlich . . .“

„Schon gut.“ Darius Maggould leerte einen Eisdrink. „Sagen Sie Ihrem Fräulein Tochter: ich will diktieren!“

„Das ist meine Tochter!“ Minardis vermittelte die Vorstellung, ein unverbesser-

licher, alter Europäer! Aber das verschlossene Gesicht Maggoulds erhellte sich nicht an Gesicht des schönen Mädchens, über seine gekniffenen Lippen glitt kein entgegenkommendes Lächeln, nur in den Augen glomm es flüchtig auf. Er sagte: „Ich diktieren!“

Aber das war Angst, diese unentwegte, feinerne, unnahbare Maske, das war Angst, was den unscheinbaren Petroleumkönig durchpeitschte, als er das Mädchen Helen gesehen. Angst war es vor diesem Blondhaar, vor diesen feltam hellen smaragdnen Augen, vor dieser sanft geschwungenen Nasenlinie . . . Angst, die ihn zwang, im Diktat innezuhalten . . .

Nun sah sie ihn an . . . Fragend, abwartend, ganz im Banne der Arbeit.

Der Vater hatte sich längst empfohlen. Draußen steht die Mondnacht über Borneo. Von fern erklingt ein Banjosong . . . Durch das geöffnete Fenster dringt die blaue Schwüle der Nacht.

Erstaunt löst sich das Mädchen aus den Gedanken, die seiner Arbeit gelten, erstaunt blickt es den legendenumwobenen Chef an, der eben ihren Namen ausgesprochen hat.

„Helen,“ sagt der harte Mund noch einmal. Was soll das bedeuten? Will sich dieser Mensch, den sie gleicherweise verachtet und haßt, der Millionen anhäuft, unbekümmert um Selbstmorde ruiniierter Konkurrenten, der, leichtfertig an den Drähten ziehend, hunderte und tausende Menschen hinopfert, der einen Stein statt eines Herzens trägt, etwa mit einer Liebeserklärung lächerlich machen? Alles, nur das nicht! Sie würde nicht an sich halten können, würde ihm entweder ins Gesicht schlagen oder lachen müssen.

Darius Maggould hat Angst. Angst vor dieser Frau. Er weiß, ihr könnte er alles opfern, Geld, Petroleum, Macht, Einfluß. Einmal schon hat die Sehnsucht nach einer Frau ihn willenlos gemacht. Das war damals, als er, der sich aus der Hefe zum kleinen Vörienspekulanten emporgearbeitet hatte, die Augen zu einem Mannequin erhob. Das Mädchen hatte ihn darüber belehrt, daß Geld dazu gehört, viel, sehr viel Geld, um eine schöne Frau sein eigen zu nennen. Damals hat er begonnen, alles auf eine Karte zu setzen, um diese Frau zu erobern, er war

ein willenloser Sklave des Geldes geworden, mit dem er ja fähig war, sich zu laufen, was sein Herz begehrte. Aber die Leidenschaft zu dem Gelde, zum Petroleum war stärker geworden. Längst war es nicht mehr das kleine Mannequin, das er begehrte, längst war es Macht, verhängnisvoll für Nationen, nach der er lechzte. Jetzt hatte er erreicht, was er wollte, er besaß die heißersehnte Macht. Aber davor zitterte er nun, der Draufgänger, daß dies Spiel, dessen Einsatz das Mädchen Helen war, für ihn mit einer Niederlage enden würde.

Es war auf in seinem Innern. Und er sprach. Sprach hier in der Petroleumstadt Borneos zu einem fremden Mädchen, zu der Tochter seines Mitarbeiters, mit dem er noch nie ein privates Wort gewechselt hatte, von der Qual der Einsamkeit, von dem Alleinsein mit angehäuften Millionen, mit gigantischen Transaktionen, mit berechnenden Hirnmaschinen. Alles nur kaltes Metall, nur knisterndes Papier, alles nur Gehirn, kein Tropfen Blut, der für ihn floß, kein Herzmuskel, der für ihn zuckte, kein Mensch, der um sein Wohl bedacht war.

Er spricht und unten steht sein fahrtbereiter Reisewagen, der ihn zum Hafen

bringen soll, wo der holländische Kolonialdampfer wartet. Und er sagt ihr: „Kommen Sie mit mir!“

Nun tut er ihr leid. Ja, der Haß und die Verachtung sind gewichen, nur ein kleines Mitleid bleibt.

„Ich bin nicht frei, Herr Maggould, Sie verstehen. Ich bin gebunden.“

Es dauert lange, ehe er es versteht, der schwächliche Petroleumkönig. Es dauert sehr lange. . . Es ist ein ungländiges Lächeln, das man nicht mit Geld erkaufen kann, daß hier etwas seiner Macht im Wege steht, das man mit hundert Worten bezeichnen mag und doch immer wieder das eine ist: Liebe!

Das Lächeln schwindet aus dem Gesicht Darius Maggoulds. „Ich distriere weiter. Bitte, schreiben Sie!“ Klar und gemammelt kommen die letzten Sätze aus dem Munde des Mannes. Helen Minardis schreibt.

„Ich reife,“ sagte er dann. „Grüßen Sie Ihren Vater! Ich bin mit seinen nächsten Plänen einverstanden.“

daß keine Braut das Kind an Bord gebracht habe. Diese Versicherung war immerhin tünlich, obwohl der Fischdampfer keinen fremden Hafen anließ.

Doch es ist nichts unnatürlich, auch auf See nicht, alles findet seine Erklärung. Erfuhr man doch, daß in Cuxhaven ein schwer beschädigter Fischkutter eingeschleppt wurde. Er hatte einen Zusammenstoß mit einem Fischdampfer gehabt. Und während dieses Zusammenstoßes hatte die Frau des Kutterführers, die den Dampfer als großen, gigantischen Umriß aus dem Nebel tauchen sah, ihr Kind, in eine Tede wohlverpackt, an Bord des Dampfers geworfen. Er war doch sicherer als der Kutter! Sie selbst hatte gar nicht an Rettung gedacht, sie blieb bei ihrem Mann, sie blieb an Bord des Kutters und legte mit Hand an, frei zu kommen von dem Dampfer, doch das Kind, das hatte sie in Sicherheit gebracht.

Und wenn nun auch auf sehr erklärliche Weise der Fischdampfer ein Kind kriegte, so erzählt man diese Geschichte doch nicht laut und lärmend am Wirtshausstisch, sondern ruhig und ernst und nur dann, wenn man vom schweren Leben auf See spricht und tapferer Menschen und der großen Liebe einer Mutter gedenkt.

## Ein Fischdampfer kriegt ein Kind.

Einer wahren Begebenheit nachgezählt von Erna Büßing.

Man redet gar gern vom Seemannsgarn, doch wird das an der Küste nicht besonders fleißig abgewickelt. Der echte Schiffer ist und bleibt wortkarg, das bedingt der immerwährende Ausgang mit dem Meer. Das ist nämlich stets allmächtig und lastend groß und es erzigt den Menschen zum Kampf und zum Schweigen. Darum spricht der Schiffer auch fast nie von der See und wenn er in gemächlicher, grogdurchfluteter Stunde mal stunkert, dann übertreibt er höchstens seine reich genossenen Freuden in irgendeiner fremden Hafenstadt. Aber das sind ja nur ein paar kunterbunte Tüpfel im tristen, mierztrauen Alltagsleben.

Die großen Erlebnisse auf See sind eherne Tatsachen, sie muß man nachleben. So auch diese Nacht, die ein Fischdampfer hatte, als er mit gutem Fang heimwärts fuhr. Damals gab es noch keine drahtlose Telegraphie und kein Radio und die Wetternachrichten konnte man nicht beliebig abhören. Doch tierähnlich wissen die Schiffer ums Wetter Bescheid.

Es würde Rebel aufkommen, schwerer Rebel, das wußte man. Was die Maschine hergeben konnte, das gab sie her, damit man mit den gerade günstigen Wasserverhältnissen vor dem Rebel weglam nach Geestemünde zu. Doch alle Eile nützte nichts, der Rebel kam auf.

Bald war der Fischdampfer ummanert von dieser weißen Wand, eingehüllt in diese Leuchtücher, die sich über die See ausbreiteten. Der Rebel ist und bleibt der ärgste Feind des Schiffers, weil er ihn nicht gesampfen kann. Längst war die Fahrt auf ein Wandelnach vermindert. Die Nordsee ist stets gefährlich, die Nordsee ist immer schiffsbelebt, da sie eine der größten Ausfallsstraßen in die Welt ist.

Im Delseng stand die Deckmannschaft, ein jeder war auf seinem Platz. Das Schiff kroch nur noch. Ein jeder schaute angestrengt, das Weiße in den Augen wurde rot, aber man sah nichts. Wenn man sich die Hand vors Gesicht gehalten hätte, so würde man buchstäblich nicht die Hand vor den Augen gesehen haben. Doch zu derlei Experimenten hatte man weder Lust

noch Zeit. Die Nacht verging und der Rebel hockte noch immer über der See. Die durchdringende Kälte machte das Delseng schwer und ungemütlich, leicht tropfte es von den Südwestern. Die Hände der überwachen Deckmannschaft wurden klamm und durch sie kroch die Kälte in den ganzen Körper. Man spürte es, Fischerboote waren in der Nähe. Der Dampfer selbst meldete sich und die anderen Fahrzeuge gaben Signale, doch das ist das Schlimme bei Rebel, man darf seinen Ohren nicht trauen. Der Rebel verändert den Schall. Er gibt ihm willkürliche Richtungen.

Gleich einem Gespenst tauchte vor ihnen ein Fischkutter auf, stieß mit dem Dampfer zusammen, kam an ihm fest und verschwand. Man suchte, man fand den Kutter nicht. Man betrachtete beim ersten Sichtigwerden den Dampfer, er hatte ein paar anständige Schrammen.

Als der Mittag aufzog, verschwand der Rebel. Wie höhnend leuchtete der Himmel im strahlenden Blau. Darüber erstaunten die Schiffer nicht; denn erstens hatten sie diesen plötzlichen Umschwung des Wetters schon gar zu oft erlebt und zweitens hatten sie wirklich andere Gründe, sich stark zu wundern. Als nämlich ein Matrose über Bord lief, hatte er an eine Schlafdecke gestoßen, in die ein Säugling verpackt war. Während des Rebels also hatte der Fischdampfer ein Kind gekriegt. Man war starr vor Staunen, betrachtete ehrfürchtig das kleine Lebewesen und konnte trotz allem Rätselraten und der leuchtenden Pläne des Himmels mit diesem eigenartigen Geschenk nicht ins Klare kommen. Daß der liegende Holländer noch heute mit vollen Segeln über die Meere geistert, wagt kein Schiffer zu behaupten, aber daß in Rebelnächten Dampfer Kinder kriegen, das haben noch nicht einmal phantasiebegabte Binnenländer erfunden, obwohl sie skaurige Seeromane schreiben.

Selbst der Kapitän wußte sich keinen Rat. Im Hafen angelangt, nahm er das Kind seiner Frau mit. Der Steuermann ging freilich verächtlich mit in die Wohnung und bezogte,

## Vom gefundenen und frankten Menschen.

von Heilungsmöglichkeiten und von Krankheitsverhütung handelt ein soeben im Saturn-Verlag, Wien, erschienenen Buch, „Der Volksarzt“, das dem bekannten Wiener Arzt Dr. Paul Stein zum Verfasser hat. Sein Inhalt ist die systematische Gliederung einer großen Zahl von medizinischen Auffagen, die im Verlaufe der letzten sechs Jahre in unserem Wiener Parteiblatt „Das kleine Blatt“ erschienen sind. Universitätsprofessor Dr. Julius Tandler hat dem Buche, das die wichtigsten Gebiete der Krankheitslehre behandelt, ein Geleitwort gewidmet. Unter dem Begriff „Volk“, an das sich der Autor wendet, will dieser „Jene Summe von Einzelmenschen, die ihn, so groß ihre Zahl ist, doch in der höchst persönlichen Art ihres Lebens und Empfindens bekannt geworden sind“, verstanden wissen. Er sagt: „Volk sind für mich die vielen, vielen, die mir seit Jahren in zahllosen Briefen von ihrer Angst und Sorge, von ihrer Verzweiflung oder Resignation erzählen. Sie haben es mit mir als die Aufgabe eines Volksarztes empfunden, im Menschenschicksal immer das Einzelerlebnis und hinter dem „zwischen“ medizinischen Fall den besonderen Menschen und sein besonderes Leben zu sehen.“ Der Verfasser, dessen Bemühen, Volksarzt zu sein, wahrhaftig nicht vergeblich geblieben ist, stellt sein Buch in den Gesundheitsdienst an der großen Masse und er hat sich damit untreulich ein Verdienst erworben. Die einzelnen Gruppen in dem Buche behandeln unter anderem die Gefahren des Alltagslebens, die Gefahren, die durch eine verspätete Anrufung des Arztes entstehen, die Probleme des Geschlechtslebens, Gesundheitspflege der Kinder, Augen- und Ohrenkrankheiten, Tuberkulose, Krebs und viele andere Krankheiten werden in ihren Erscheinungen dargestellt, ihre Verhütung und Heilmethode besprochen. Was das Buch besonders wertvoll macht, das ist, daß es aus tiefem sozialen Verständnis für die unter der gegenwärtigen gesellschaftlichen Daseinsform leidenden Menschen geschrieben ist.

# Die Ursachen der Veränderungen der Erdoberfläche.

Professor Dr. Arnold Heim, der bekannte Schweizer Geologe, der kürzlich die Schweiz auf dem Internationalen Geologenkongress zu Washington vertreten hat, hat dort zum erstenmal seine auf Grund langjähriger Beobachtungen begründete Hypothese, daß die Bewegungen der Erdkruste nicht allein auf die Schrumpfung des Erdkerns infolge Abkühlung, sondern auf die Einwirkung kosmischer Kräfte zurückzuführen sind, vorgetragen. Seine Hypothese hat in der amerikanischen Gelehrtenwelt und in der Presse große Aufmerksamkeit erregt; er hat kürzlich in Zürich vor Naturwissenschaftlern diese seine Hypothese vorgetragen, die geeignet ist, die landläufige Ansicht über die Entstehung von Gebirge und Tal, von Erdbeben und sonstigen Naturkatastrophen ernsthaft zu erschüttern.

Professor Heim sagt: Man kann heute nicht mehr die Bewegungen der Erdoberfläche auf die Schrumpfung der Erde zurückführen, denn dadurch lassen sich folgende Erscheinungen nicht erklären: Seit 600 bis 1000 Millionen Jahren hat sich die Erdoberfläche nicht mehr wesentlich abgekühlt. Wir finden Eiszeit Spuren in Südafrika, Südastralien und in China, und zwar in den ältesten Formationen, das heißt in den Zeiten, die der Bildung einer festen Kruste folgten. Die Aktivität des Radiums wirkt wärmependend in der festen Erdrinde und verhindert eine fühlbare Abkühlung des glühenden Kerns durch Ausstrahlung. Außerdem beobachten wir, daß in den Alpen, im Himalaya usw. gewaltige Gebirgsmassen sich über andere Massen hinweggehoben haben. Diese Erscheinung ist mit einer Schrumpfung nicht zu erklären. Wir beobachten noch heute gewaltige horizontale Verschiebungen an senkrechten Verwerfungen längs der Gebirgsketten; zum Beispiel beim Erdbeben von San Francisco im Jahre 1906. Wir sehen ferner, daß sich die Erde zu gewissen Zeiten an gewissen Stellen gedehnt hat, das heißt, wir beobachten sogenannte Zerrungen, die meist in nord-südlicher Richtung verlaufen (Rheintal, Kotes Meer, Tanganyika-Nyassalee usw.).

Für diese Erscheinungen hat die Wissenschaft bisher keine Erklärungen gefunden, auch Professor Wegener hat zum Beispiel für seine Hypothese über die Wanderungen der Kontinente vergeblich nach den Ursachen gesucht. Die Theorie der „Vollstucht“ genügt keineswegs. Wenn tatsächlich die Erdkrustenbewegungen auf Energien zurückzuführen sein sollten, die innerhalb der Erde zu suchen sind, so müßten diese Energien bei jeder Bewegung schwächer werden. Wir wissen aber, daß gerade in jüngster Zeit (Tertiärzeit) die gewaltigsten Veränderungen vorgekommen sind. In dieser Zeit erst entstanden zum Beispiel die Alpen.

Professor Heim gründet seine Idee auf ein einfaches Experiment. Benutzt man ein hartgekochtes und ein weichgekochtes Ei als Kiesel, so beobachtet man, daß das weichgekochte Ei infolge der inneren Umlagerung des weichen Kerns sehr bald zum Stillstand kommt, während das hartgekochte erst durch die äußere Reibung zur Ruhe kommt. Die Umdrehung der Erde müßte infolge ihres weichen Kerns demnach schon längst zum Stillstand gekommen sein. Wir beobachten aber nur eine Aenderung in der Umdrehungsgeschwindigkeit. Perioden der Verlangsamung wechseln mit Perioden der Beschleunigung. Astronomisch hat man für die

letzten 4000 Jahre Unterschiede von ein bis zwei Sekunden im Mittel nachgewiesen. Schon der zehnte Teil dieser Aenderungen würde nach den Berechnungen genügen, um die Energien auszulösen, die die Krustenbewegungen ermöglichen. Wir haben bereits erkannt, daß eine Beschleunigung der Erdbewegung einer Periode von 240 bis 270 Jahren entspricht und daß in solchen Perioden sich die Erdbeben häufen. Professor Heim stellt nun der Behauptung der Astronomen, daß diese Umdrehungsbeschleunigungen durch Bewegungen im Erdinneren hervorgerufen werden, die Behauptung entgegen, daß eine zur Zeit noch nicht bekannte kosmische Kraft diese Rotationsänderungen hervorruft. Er beweist seine Hypothese durch die Tatsache, daß alle bisher beobachteten Himmelskörper sich drehen; manche sogar ungeheuer rasch. Dabei müßten gerade die weichen und die gasförmigen Himmelskörper bis zum Stillstand abbremsen. Wie so könnte die Sonne am Äquator eine größere Winkelgeschwindigkeit aufweisen als in der Umgebung ihrer Pole, wenn die Umdrehungskraft von innen käme?

Die geologische Geschichte erklärt uns also nicht die Ursache der Umdrehungsveränderung. Sie gibt uns aber um so mehr Aufschluß über die Umdrehungslage. Die Erdoberfläche schwankt jährlich um 10 bis 20 Meter und hat sich während der letzten Eiszeit bis zu 6° verschoben. Die Pollage auf der Kruste hat sich aber um

30 bis 60° verschoben. Wir finden deshalb subtropische Tertiärfloren auf Grönland und auf Spitzbergen, Tropen in Mitteleuropa und in England und Eiszeit Spuren in Transbaal. Es ist klar, daß diese Polverlagerungen nur auf der Erdoberfläche vor sich gehen konnten, denn sonst hätte es Perioden geben müssen, in denen ein Teil der Erde in ewige Nacht und ein anderer in ewigen Tag gehüllt war. Es ist aber bestimmt kein Zufall, daß Zeiten umfangreicher Gebirgsbildungen und Eiszeiten mit den Zeiten intensiver Achsenverlagerungen verbunden sind. Wir haben nur eine Erklärung: die Kruste wandert über den Kern hinweg.

Die Annahme kosmischer Einwirkungen erklärt die Veränderlichkeit in der Umdrehungsgeschwindigkeit und in der Pollage und löst das Rätsel des Wechsels zwischen Zusammenziehung und Ausdehnung des Erdkörpers.

Die Hypothese Professor Heims ist eine optimistische. Sie zeigt, daß ohne die Einwirkung zur Zeit noch unbekannter Kräfte, die aus dem Weltraum kommen, unsere Erde längst starr und tot sein müßte. Sie zeigt weiter, daß die Erde von Zeit zu Zeit oder in schwächeren oder stärkeren Dosen Energien empfängt, die sie befähigen, immer wieder sich zu verjüngen und das Leben zu erhalten.

Die Hypothese gibt vielleicht eines Tages die Möglichkeit, wissenschaftlich nachzuweisen, daß nicht nur die und die Kräfte das Leben der Erde erhalten, sondern daß ebensolche Kräfte auf die Lebewesen einwirken und dadurch die Perioden kulturellen Aufstiegs und kulturellen Niedergangs der Menschen erklärlich werden. Angelus.

## Sternengewölbe

Im Altertum sah man in der Milchstraße die Rietspur, längs der die beiden Hälften der Himmelshugel aneinandergesetzt seien. Das Lichtgewebe der Milchstraße, die als Ring den Sternhimmel aller Zonen umschließt, ist jetzt wie ein Hauch. Das Milchstraßengebiet ist aus Milliarden und Abermilliarden Sonnen gefügt, und es gliedert sich in zahlreiche Sternwolken, deren jede von den anderen deutlich geschieden ist. Die hellste Stelle des Milchstraßenbereichs, der in mittleren nördlichen Breiten beobachtet werden kann, heißt ihrer charakteristischen Form wegen „Schildwolke“ (Scutum Sobieski ist der Name des kleinen Sternbildes, in dem die Wolke steht). Ein mächtiges Gewölbe ist der Kern der Milchstraßengewölbe. Es mag eine Ansammlung von vielleicht 800 Millionen Sternen in 50.000 Lichtjahren Entfernung sein.

Auch die Sonne ist Mitglied einer Teilwolke des Milchstraßen-Sternalls. Wir nennen „unserer“ Teilwolke das „lokale Sternsystem“. Da wir inmitten der „Wolke“ leben, so sieht unser Auge die einzelnen Sterne, die in ihr die „Nebeltröpfchen“ bilden, ringsum am gesamten Himmelsgewölbe ausgefütet. Doch vermag das unbewaffnete Auge nur in einem engen Nahbereich der Wolke Sterne von so geringer Lichtmacht, wie sie unserer Sonne zukommt, als strahlende Punkte zu unterscheiden. Fast alle Sterne, die das Auge wahrnimmt, sind im Vergleich zur Sonne Lichtgiganten. Solche Giganten sind sehr spärlich in der Wolke verteilt. Weitauß der meisten Sterne sind an Strahlungskraft der Sonne vergleichbar oder schwächer.

Um die Verhältnisse überschauen zu können, wollen wir ein winziges Modell des Planetensystems ausdenken, wie es R. Hertzsprung im Sternbüchlein für 1930 angibt: in der Mitte die Sonne, ringsum die von ihr beschienenen und regierten Wandler, Merkur, Venus, Erde,

Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun. Bis zur Erde einerseits, bis zum Neptun andererseits sind es von der Sonne aus

	bis zur Erde bis zum Neptun
in „Wanderjahren“	1000 Jahre 120.000 Jahre
in „Lichtzeit“	8 1/2 Min. 4 1/2 Std.

— ununterbrochenes Wandern wie ununterbrochene Fahrt des Lichtstrahls vorausgesetzt. Unser Modell soll eine Kugel sein, die die Neptunbahn gerade umschließt; aber die Kugel soll doch nur einem Taupfropfen an Größe gleichkommen. Denken wir uns alle 50 Meter ein solches Sonnensystem in der Taupferle, so haben wir eine annähernd richtige Vorstellung davon, wie dünn die Sterne im „lokalen“ Sternsystem (und zwar in seinen dichteren Teilen) und in den anderen Sternwolken der Milchstraße verteilt sind. Die Sonnen selbst sind in diesem Modell kleiner als der zehntausendste Teil eines Millimeters. Aus dieser losen Verteilung der Sterne erklärt es sich, daß wir von der Sternwolke, der wir zugehören, nichts gewahrt werden als eben nur eine Anzahl ihrer hellsten Sterne, in weiterer Streuung über das gesamte Himmelsgewölbe verteilt.

Die Teilwolken des Milchstraßensystemalls sind schichtartig angeordnet. Das Ganze könnte man mit einer Wollwolle von maßloser Dike vergleichen, bestehend aus selbständigen Einzelwolken, die im großen ganzen flach nebeneinander lagern. Wir sehen ringsum auf die Ranten der Teilwolken, und da das lokale Sternsystem nicht am Außenrande liegt so bilden all die Wollwollränder, auf die wir blicken, das vielgestaltige Band der Milchstraße einen Ring, der den Himmel umschließt. Man darf sich durch diesen Abdruck nicht zu der Meinung verleiten lassen, das Sternall der Milchstraße sei wirklich ein „Ring“, in dessen Mitte wir schweben.

Wieviel Sterne im lokalen Sternsystem vereinigt sind, ist noch nicht mit einiger Sicherheit

anzugeben. Wenn wir auf 50 bis 100 Millionen raten, so ist das wahrscheinlich nicht zu unbescheiden und der Größenordnung nach nicht sehr fehlgegriffen.

Den Gesamtdurchmesser des Milchstraßensterngewölks dürfen wir (nach Shapleys Untersuchungen über die kugelförmigen Sternhaufen) auf 200.000 bis 300.000 Lichtjahre schätzen. Edwin Hubble hat jüngst festgestellt, daß die Sonne im Verhältnis zu 24 Spiralnebeln (d. h. Sternwolken oder „Welteninseln“ weit außerhalb des Milchstraßenalls) eine Fluggeschwindigkeit im Raum von 280 Kilometern in der Sekunde hat. Vielleicht ist dieser Befund so zu deuten: daß diese Geschwindigkeit die Umlaufbewegung des lokalen Sternsystems im Milchstraßenall darstellt. Danach wäre unser Umlauf um das 50.000 Lichtjahre entfernte Zentrum in rund 300 Millionen Jahren einmal vollendet...  
Ros.

## Dies und das.

Verwilderte Hunde sind jetzt in Konstantinopel eine solche Plage geworden, daß die Behörden der Stadt in Erwägung stehen, für jeden getöteten Hund, den man ihnen bringt, eine Prämie auszusprechen.

Ein junger Amerikaner, der von Danzig nach Le Havre unter Eisenbahnzügen versteckt gereist war, wurde in dem Augenblick festgenommen, als er sich als blinder Passagier auf einen Dzeandampfer einschleichen wollte. Er ist in Amerika geboren und hat die letzten sieben Jahre in Polen verbracht, wollte jetzt aber gern wieder nach Amerika zurück.

In der Insektenwelt sind die Ohrwürmer besonders gute Eltern. Das Weibchen brütet die Eier aus und trägt die Jungen unter ihren Flügeln. Die jungen Ohrwürmer sind Ebenbilder der Mutter, nur haben sie noch keine Flügel.

Die schnellsten und ausdauerndsten Läufer unter den Tieren sind die Steppenbewohner, nämlich Strauße, Steppenantilopen, Steppenhirsche. Giraffen sind weniger schnell, da ihre edlen Organe sehr hoch liegen, so daß sie von wilden Hunden nicht angefallen werden. Das Zebra, dessen Hauptfeind der Löwe ist, ist schneller als dieser.

Die Tabakraupe ist eine schwere Plage in Kentucky und Tennessee. Sie richtet in den Tabakpflanzungen die schwersten Schäden an. Ein Gelehrter hat jetzt gefunden, daß diese selbe Raupe auch auf Orchideen geht und den Orchideenblütenjaft sehr liebt. Ob es gelingt, durch diese Entdeckung ein Abwehrmittel gegen die Tabakraupe zu finden, muß noch abgewartet werden.

Deutschland führt in bedeutenden Mengen Kupfer, Aluminium- und Messingdraht verschiedener Dicks nach Afrika aus, da die Neger diesen Draht zur Anfertigung von Schmuck benötigen.

Die Bezeichnung Matt bei Büchern leitet sich daraus her, daß tatsächlich, ehe das Papier erfunden wurde, auf Pflanzblättern geschrieben wurde, wie auch die Bezeichnung Buch selbst daher kommt, daß die alten Deutschen ursprünglich auf Buchenbrettern schrieben.

Die schwarzen Schwäne Westaustraliens nehmen so rasch ab, daß zu befürchten steht, diese interessante Tiergattung könnte aussterben.

In Griechenland konnte man zu seiner Blütezeit weder Sense noch Dreiflügel. Man schnitt das Getreide in halber Höhe mit der Sichel und droh es, indem man die Körner durch Pferde und Maultiere aus den Lehren treten ließ. Auch die Egge war unbekannt. Man mußte den Samen mit Hilfe von Schaufeln unter die Erde bringen.

## Betteres.

Da hat er recht. „Wenn ich in deinem Alter so viele überflüssige Fragen gestellt hätte, was meinst du wohl, mein Junge, wo ich da hingelommen wäre?“ — „Vielleicht könntest du dann meine Fragen besser beantworten, Vater!“

Väter über ihre Söhne. Müller und Krause sitzen am Stammtisch und reden von ihren Söhnen. „Mein Sohn“, sagt Müller, „wissen Sie, das ist doch ein gottbegnadeter Künstler. Wenn der sich ans Klavier setzt, dann sind Hunderte zutiefst ergriffen!“ — „Das ist noch gar nichts“, sagt Krause, „wenn mein Sohn kein Instrument ertönen läßt, dann denken Tausende nicht mehr an ihren Beruf, lassen die Arbeit stehen und liegen und atmen erlöst auf!“ — „So? Was macht denn Ihr Sohn?“ — „Er bedient die Fabrik sirene zur Mittagspause und zum Schichtwechsel!“

Tante Hermine. Tante Hermine ist bei uns zu Besuch. In Nachbars Garten wird seit einiger Zeit ein zahmes Reh gehalten, das uns die zehnjährige Lotte des Besitzers zeigt. „Ach, welch reizendes Tierchen“, sagt die begehrteste Tante, — „wenn ich wiederkomme, wird ihm der liebe Gott ein Kindchen geschenkt haben, nicht wahr, Lotchen?“ — „Quatsch! Wenn kein Bod da ist!“ sagt Lotte sachlich und bestimmt.

## Schach-Etc.

Alle Anschriften und Anträge an Gen. Wenzel Schwarz Brettnitz Nr. 63 bei Leipzig-Schönaa.  
Allen Anträgen ist Retourmarke beizulegen.

### Schachaufgabe Nr. 163.

Schwarz: Ke4 (1).  
Weiß: Kb1; Da7; Le4; Bg3 (4).  
Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.  
Lösungszug zu Nr. 160: Dg5-a5!  
Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robek Franz, Michel Rudolf, Schmiel Ferdinand, sämtliche aus Kwikau; Hyna Josef, Hyna Franz, Adam Johann, Goldbach Ferdinand, sämtliche aus Hostomitz; Hieke Josef und Fritsch Anton, Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Haida; Hählig Johann, Beresgrün; Rudek Peter, Brax; Olbert Ernst, Domina; Dinneber Emil, Tetschen; Bentel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Döhner Max und Mildorf Adolf, Tschau; Böhm Emil und

Furchtbar einfach. Arzt: „Im Wagen, sagen Sie, fehlt es Ihnen? Ja, was fehlt Ihnen denn im Wagen?“ — Patient: „Das Essen, Herr Doktor!“

Darum! „Warum gehst du denn nicht nach Hause?“ — „Meine Frau ist so furchtbar böse! Sie hat in meinem Schreibisch ein ganzes Paket ungeöffneter Liebesbriefe gefunden!“ — „Na, da braucht sie sich doch wirklich nicht aufzuregen, wenn es ungeöffnete Briefe waren!“ — „Doch, es waren ihre!“

Milch. Die kleine Anita ruft aus der Küche: „Mama, Mama, komm schnell, die Milch ist größer geworden als der Kochtopf!“

Die alte Lady. Rütischer: „Du hast ja deine Stellung gekündigt?“ — Hausdiener: „Ja, ich kann die schlechte Behandlung nicht länger ertragen. Die alte Lady betrachtet mich als ganz zur Familie gehörig, — schimpfte mich einen dummen Esel, gerade wie ihren Alten auch.“

Stehno Wenzel, Sobrusan; Trilsch Gustav, Wisterschan; Ulbert Rudolf, Prosseditz; Swoboda Josef, Nechwalitz.

### PARTIE Nr. 43.

Sizilianisch im Anzuge.  
Gespielt am 14. Juli 1929 am 2. Brett im Kreiswettkampf des 2. Kreises in Bremen.  
Weiß: Pagels, Hamburg. Schwarz: Krüger, Bremen.  
1. e2-e4 c7-c5  
Stärker ist Sg8-f6. Man soll den Zug c2-c4 nur als Einleitungszug für das Damengambit betrachten, denn spielt W. anders, so spielt er zugleich harmloser.  
2. Sbl-c3 Sb8-c6  
3. Sc1-f3 Sg8-f6  
4. d2-d4 c7-e6?

Schwarz mußte mit e5×d4 den weißen Zentrumsbauern herauschälen oder d7-d5 spielen. Man vergleiche die Zugfolge mit der Sizilianischen. Dort ist es eine bekannte Tatsache, daß auf d4 c4×d4 folgen muß. Hier hat Weiß den c-Bauern vorgestoßen statt des e-Bauern, steht also besser als in der Sizilianischen, denn der e-Bauer kann immer noch folgen, während der c-Bauer in der Sizilianischen fast immer verstellt ist.

5. d4-d5! . . . . .  
Der Nagel im Fleisch! Schwarz kann nur noch das Tempo für sein Sterben angeben.  
6. c4×d5 e6×d5  
Der Untergang wird beschleunigt. Besser war Sb6, um nach Td6? Db6 zu spielen.  
7. a2-a3 Sb4-a6  
8. c2-c4 b7-b6?

Jetzt geht es rapide bergab. Nach d7-d6 mußte Weiß noch manche Nuß knacken. Der Textzug soll annehmend den Doppelbauern, welcher nach Lx×e5 entstehen könnte, vermeiden. Zu dem Schlußspiel ist kaum noch etwas zu sagen.  
9. Lf1-b5 Sa6-c7  
10. d5-d6 Sc7-e6  
11. e4-e5 Sf6-g4  
12. Sc3-d5 Lc8-b7?

Da keine direkte Drohung vorhanden war, hätte Schwarz versuchen sollen, mit a6 seinen Damenflügel freizumachen.

13. Sf3-g5! Lb7×d5  
14. Dd1×d5 Sc6×g5  
15. Le1×g5 Dd8×g5  
Erzwungen, denn auf De8 folgt e5-e6! mit Vernichtung. Den Textzug konnte Schwarz sich aber auch schon sparen.  
16. Dd5×a8? Dg5-d3  
17. Da8-e4! Sg5-h6  
18. e5-e6! . . . . .

Schwarz gibt auf. Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzuehend Böses muß gebären. Weiß hat vorzüglich gespielt.

Schachsektion Tetschen trug am 26. November das Retourspiel gegen Kroschwitz aus, welches mit 4:4 Punkten unentschieden endete. Nur so weiter, Tetschner Genossen!

Die Schachgenossen von Hostomitz und Sobrusan versuchten am 19. November in Rasitz bei Bilin eine Schachsparte aufzurichten, was leider mißlang. Als Ersatz gab Gen. Hyna ein Simultanspiel an 10 Brettern mit dem Ergebnis: 7+2=1.

Schachsparte Zukmantel veranstaltet am 3. Dezember im Restaurant „Schönbrunn“ eine Simultanvorstellung, zu welcher Gen. Hyna, Hostomitz, eingeladen ist. Schachfreunde werden gebeten, sich daran zahlreich zu beteiligen. Beginn halb 9 Uhr früh.